

Das Ich im Rahmen des Denkens

von Erwin Kohaut, Version vom 18. 4. 2023

Dieser Artikel ist die Fortsetzung meines Artikels *Wir konstruieren uns unsere Welt*. Mit „Ich erfahre über meine Sinne etwas von dieser Welt – und ich denke“ legte Immanuel Kant die Grundlage für den Konstruktivismus. Und um dieses Ich, das erfährt und denkt, soll es zunächst einmal gehen.

Wir präsentieren unsere Ichs durch unser Verhalten, das auf unseren Erfahrungen, unserem Denken und auch unseren Emotionen beruht. Unser Denken geschieht in Bildern und in Sprache. Da wir die Sprache erst erlernen müssen, denken wir zunächst in Bildern und die meisten Erinnerungen sind bildhaft. Sprache kommt später dazu, wenn wir darüber nachdenken, wie wir etwas formulieren wollen. Lesen oder Hören ist meist mit beidem verbunden, da dabei die Fantasie mitspielt.

Denken ist ein strukturbildender Vorgang, da im Gehirn neue Synapsen, das sind neuronale Verknüpfungen von Nervenzellen, entstehen. Die Synapsenbildung findet schon im Fötus bei der Verarbeitung der ersten Sinneseindrücke statt und die Zahl der Synapsen kann im Laufe des Lebens bis auf etwa hundert Billionen ansteigen. Damit ist aber auch eine laufende Veränderung des Ich verbunden: Als Kind macht das Ich Erfahrungen durch Beobachten und Erasten von sich selbst und der unmittelbaren Umgebung. Dann folgen weitere Einflüsse durch die Umwelt, die allmählich in zunehmendem Umfang erforscht wird, sowie durch eine wachsende Anzahl von Personen und Medien. All diese Einflüsse haben Folgen für das Handeln des Ich, und je nach Situation ist logisches, emotionales, spontanes, intuitives (Bauchgefühl) oder mitfühlendes Denken und Handeln notwendig bzw. angebracht. Aber wer bin ich?

Ich bin, ich weiß nicht wer.
Ich komme, ich weiß nicht woher.
Ich gehe, ich weiß nicht wohin.
Mich wundert, dass ich so fröhlich bin.

Das Gedicht gibt es in vielen Varianten. Von wem und aus welcher Zeit seine Urfassung stammt, ist nicht bekannt. Mir gefällt diese Version am besten und auch Johannes Mario Simmel hat sie in seinem Roman *Mich wundert, dass ich so fröhlich bin*, der die Stimmung der letzten Tage des 2. Weltkrieges wiedergibt, verwendet. Der Verfasser des Gedichts war Johannes Scheffler (1624 – 1677) aus dem schlesischen Breslau, dem heutigen Wrocław, der sich Angelus Silesius nannte.

Die Beantwortung der Frage „Wer bist du?“ mit dem Namen ist insofern ein Fehler, als ich zwar so heiße, aber der Name nicht meinem Ich entspricht. Bekäme ich nämlich, etwa in einem Zeugenschutzprogramm, einen anderen Namen, so wäre ich ja trotzdem noch ich und kein anderer. Richtiger als „Ich bin ...“ wäre „Ich heiße ...“. Darüber, wer ich bin, wäre dann keine Aussage gemacht.

Wie ich im ganz oben erwähnten Artikel beschrieben habe, konstruiert jeder von uns eine Welt um sich herum, in deren Mittelpunkt zunächst sein Ich steht. Auch wenn man später durch Dazulernen erkennt oder erfährt, dass es auch andere ‚Ichs‘ gibt, die dann zu ‚Dus‘ werden, hat man zu seinem eigenen Ich doch eine ganz besondere Beziehung, weil die darin auftretenden Emotionen, Gefühle und Gedanken viel unmittelbarer erlebt werden als das, was man von anderen erst über Signale vermittelt bekommt, aus denen man sich den Zustand eines ‚Du‘ erst konstruieren muss, um ihn mit selbst Erfahrenem vergleichen zu können. Dennoch sind die Du's unabdingbar, um zum Ich zu werden, und durch Respekt und Vertrauen wächst das Ich am Du. Schauen wir uns einmal an, in welche Zusammenhänge das Ich gestellt werden kann:

Ich, Es und Überich

Laut dem österreichischen Arzt und Tiefenpsychologen Sigmund Freud (1856 –1939) gibt es, bezogen auf das **Ich**, ein **Es** und ein **Überich**:

Das **Es** umfasst die körperlichen Triebe und Bedürfnisse (Schlaf, Nahrungsaufnahme, etc.) und stellt an das Ich die Forderung, diese zu erfüllen.

Das **Überich** stellt an das Ich die Forderung an eine Pflichterfüllung jedweder Gemeinschaft gegenüber, in der man lebt – von der Familie bis zum Staat.

Aufgabe des **Ich** ist es also, mit Hilfe des Verstandes, der ihm zur Verfügung steht, aus den aufsteigenden Trieben und Bedürfnissen und dem verlangten Wohlverhalten in einer Gemeinschaft ein brauchbares Ganzes zu machen, um psychische und soziale Konflikte zu vermeiden oder zu lösen.

Das beschreibt zwar die Aufgabe des Ich, nicht aber seine Struktur.

Bewusstsein

Was Bewusstsein ist, sehen die Wissenschaftler, die sich damit beschäftigen, durchaus verschieden. Einer Meinung dürften sie nur darin sein, dass es zum Wesentlichen des Ich zählt und ich meine, dass es erst eines Bewusstseins bedarf, um einen Blick auf das werfen zu können, was man ist.

Für Sigmund Freud war der Sammelbegriff ‚Bewusstsein‘ Bestandteil der Psyche und bestand aus dem **Unbewussten**, dem **Vorbewussten** und dem eigentlich **Bewussten**. An das, was uns **bewusst** ist, können wir denken und auch darüber sprechen. **Unbewusst** ist uns alles, worüber wir zwar Sinnesinformationen erhalten haben, die aber vom Gehirn ‚weggefiltert‘ wurden, sowie alles, was wir vergessen oder verdrängt haben. **Vorbewusst** sind Informationen, die aus dem Unbewussten aufsteigen und derer wir uns bewusst werden können. Zum Vorbewussten gehören aber auch Automatismen, also Tätigkeiten, die wir zumeist automatisch verrichten, ohne sie bewusst zu steuern, die wir uns aber leicht bewusst machen können, wie z. B. das Atmen, das wir nach dem Bewusstwerden auch willentlich steuern können. Automatismen entlasten das Gehirn für kompliziertere Denkvorgänge, sie haben aber auch eine Schutzfunktion, weil sie rasch und richtig ablaufen und nicht erst überlegt werden müssen.

Freud meinte auch, dass uns trotz der Daten, die wir über unsere Sinnesorgane von der Außenwelt erhalten, die Realität der Außenwelt unbekannt bleibt. Da uns – in Analogie dazu – das Unbewusste ebenso unbekannt bleibt wie die Realität der Außenwelt, schloss er daraus, dass das Unbewusste das eigentlich reale Psychische sei.

Ichbewusstsein

Mit ‚Ich‘ ist dabei gemeint, über eine bildhafte Vorstellung von sich zu verfügen, die der Verstand aus allen verfügbaren Merkmalen konstruiert. Kontrolle hat man nur über sein Selbstbild, nicht aber über Fremdbilder, die andere von einem haben. Man kann auch an seinem Selbstbild arbeiten, zum Beispiel durch **Autosuggestion**. Das ist die einfachste Art, weil dazu keine Voraussetzungen nötig sind. Man sagt sich ganz einfach täglich einen Satz vor, der im Laufe der Zeit zu einem Bestandteil des Bewusstseins wird, etwa: „Es geht mir von Tag zu Tag immer besser und besser.“ Wenn man nie daran zweifelt, wird es einem auch immer besser gehen. **Autogenes Training** ist ein stufenweiser Aufbau von autosuggestiven Sätzen, mit denen man lernt, sich selbst gezielt zu beeinflussen. Darüber hinaus gibt es noch etliche fernöstliche Methoden, wie etwa Tai Chi, mit denen man Körper und Geist beeinflussen kann.

Selbstbewusstsein

Eigentlich meint dieser Begriff, dass man sich seiner selbst bewusst ist, also dass ‚Ich‘ mich von den ‚Nicht-Ichs‘ anderer Menschen oder Wesen unterscheidet. Oft wird der Begriff ‚Selbstbewusstsein‘ aber synonym für ‚Selbstwertgefühl‘ oder ‚Selbstsicherheit‘ verwendet.

Haben auch Tiere ein Selbstbewusstsein? Ja, denn auch Tiere müssen den Unterschied zwischen ihrem ‚Ich‘ und dem ‚Nicht-Ich‘ eines anderen Tieres kennen – wie sonst sollte ein Tier ein anderes bekämpfen können, wenn es zwischen sich und dem anderen nicht unterscheiden könnte? Und von manchen Tierarten wie Affen, Delfinen, Elefanten, Schweinen und Raben weiß man, dass sie sich selbst im Spiegel erkennen können und das Spiegelbild nicht für jemand anderen halten.

Kollektives Unbewusstes

Diesen Begriff hat der Schweizer Carl Gustav Jung (1875 – 1961) geprägt und damit die Struktur des Ich entscheidend erweitert. Bei Freud enthielt das Unbewusste zunächst nur vergessene, verdrängte oder nie bewusst gewordene Inhalte. Jung erweiterte es um einen Teil, der keine persönlichen Erfahrungen enthält, sondern psychische Gemeinsamkeiten, die im Laufe langer Zeiten von den Vorfahren erworben und vererbt worden sind und die wir innerhalb eines Kollektivs, sei es ein Stamm, ein Volk oder die ganze Menschheit, alle gemeinsam haben. Zwischen Menschen und Tieren gibt es sowohl Unterschiede als

auch Gemeinsamkeiten, die aus längst vergangenen Zeiten stammen, aus denen wir gemeinsame Vorfahren haben. Aus solchen Zeiten haben Menschen gleich nach der Geburt Reflexe, die aber nach kurzer Zeit verschwinden, wie zum Beispiel einen Schwimmreflex, wenn man den Säugling horizontal ins Wasser hält, und einen Klammerreflex wie Affen, mit dem sich diese am Fell der Eltern festhalten können. Der Saugreflex bleibt länger bestehen, da er ja für die Ernährung des Säuglings lebensnotwendig ist.

Bei Tieren spielt das kollektive Unbewusste eine noch viel größere Rolle als beim Menschen, da diese oft über Fähigkeiten verfügen, die sie niemals erlernten, sondern die genetisch festgelegt sind. Aus Eiern schlüpfende Nestflüchter wie Insekten, Fische oder Schildkröten verfügen sofort über ein artgemäßes Verhalten, das es ihnen ermöglicht, zu überleben und sich später fortzupflanzen, und sie finden dazu auch wieder den Platz, an dem sie selbst zur Welt gekommen sind. Vögel bauen Nester, ohne es jemals gelernt zu haben, und Spinnen weben kunstvolle Netze, ohne dass es ihnen vorgezeigt wurde.

Die innerhalb einer Gemeinschaft auftretenden Verhaltensmuster bezeichnete Jung als **Archetypen**, die eine unwillkürliche emotionale Kraft besitzen, die oft stärker ist als der bewusste Wille.

Unterbewusstsein

Dieser Begriff sollte nicht mit dem Freudschen Begriff des Unbewussten verwechselt werden, doch meist werden die beiden Begriffe synonym verwendet. Das Unterbewusstsein ermöglicht es uns, Erfahrungen zu sammeln, ohne dass die üblichen Sinne daran beteiligt sind. Mit dem Unterbewusstsein nimmt man intuitiv wahr. Oft wird als Bezeichnung dafür der **sechste Sinn** verwendet, mit dem ein sensitiver Mensch etwas wahrnehmen kann, was anderen, weniger sensitiven Menschen, nicht gelingt.

Da sich Naturwissenschaftler wenig bis gar nicht damit beschäftigen, bleibt dieses Gebiet vorwiegend Parapsychologen überlassen. Eine Gruppe von Phänomenen trägt die Bezeichnung **„Außerkörperliche Erfahrungen“**. Darunter fallen etwa Erzählungen von Patienten, die in tiefer Narkose operiert wurden, aber nachher erzählen konnten, was während der Operation geschah. Manche Patienten schildern die Operation so, als wären sie über der Szene geschwebt und konnten berichten, wer vom OP-Team was gesagt und getan hatte. Bei parapsychologischen Untersuchungen sensitiver Personen werden diese etwa dazu aufgefordert, einen Ort oder die Einrichtung eines Raumes zu beschreiben, der sich beliebig weit von jenem Ort entfernt befinden kann, in dem das Experiment stattfindet. Bekannt ist auch das Phänomen **Telepathie** (= Gedankenübertragung). Da bei telepathischen Experimenten eine Abschirmung durch Metall bisher nicht nachzuweisen war, kann angenommen werden, dass die Gedanken dabei nicht auf eine physikalisch beschreibbare Weise übertragen werden, sondern über das Unterbewusstsein, was auch bedeuten könnte, dass es bei dieser Art von Informationsübertragung keine Geschwindigkeitsbegrenzung durch die Lichtgeschwindigkeit gibt. Dies könnte völlig neue Möglichkeiten im Umgang mit Information eröffnen.

Dass auch Zukünftiges vorher erahnt werden kann, hat der deutsche Psychologe und Parapsychologe Hans Bender anhand der Schauspielerin Christine Mylius untersucht, indem Mylius ihre Träume, an die sich gut erinnern konnte, aufschrieb und parallel dazu ein Tagebuch führte. Das Ergebnis war, dass im Traumbuch vieles von dem, was später in ihrem Leben geschah, schon vorher enthalten war (auch Details aus Filmszenen, auf die sie keinen Einfluss hatte).

Bei vielen Menschen ist dieser ‚sechste Sinn‘ weitgehend verlorengegangen, was am zunehmenden Alltagsstress liegen kann, aber auch daran, dass sich eine rationale Einstellung immer mehr gegenüber allem anderen durchsetzt. Bei Tieren ist das eher weniger oder nicht der Fall, und so sind diese auch mehr als Menschen in der Lage, sich in Situationen hineinzufühlen oder auch Geschehnisse voraus zu erspüren, sei es eine Naturkatastrophe oder auch nur das baldige Nachhausekommen einer geliebten Person.

Jetzt möchte ich noch einige Begriffe kurz beschreiben, die in diesem Artikel eine Rolle spielen:

Psyche

Psyche ist der aus dem Griechischen stammende Name für Seele. Was wir im Volksmund als ‚Seelenleben‘ oder ‚Innenleben‘ bezeichnen, umfasst für Psychologen, die den Begriff ‚Seele‘ nicht mehr verwenden, alle geistigen Fähigkeiten und Persönlichkeitsmerkmale eines Menschen oder Tieres.

Auch die Medizin befasst sich seit ca. 1900 mit der Psyche, weil diese Wechselwirkungen mit dem Körper hat, woraus die *Psychosomatik* als medizinisches Teilgebiet entstanden ist.

Philosophie

Das griechische Wort *philosophia* bedeutet „Liebe zur Weisheit“. Die danach benannte Wissenschaft *Philosophie* versuchte, die Welt (Naturphilosophie) und den Menschen (Humanphilosophie) zu ergründen.

Die frühesten philosophischen Gedanken sind uns in etwa aus der Mitte des 1. vorchristlichen Jahrtausends bekannt. Überraschend ist, dass sie nahezu gleichzeitig von Europa bis China entstanden. Möglicherweise haben Handelsbeziehungen, die es auch damals schon gab, für die Verbreitung dieser Themen gesorgt.

Die bekanntesten Philosophen aus jener frühen Zeit sind in Griechenland die sogenannten *Vorsokratiker* (etwa die ‚Kosmologen‘ *Anaximander* und *Anaximenes*, die ‚Atomisten‘ *Leukipp* und *Demokrit*, *Thales*, *Pythagoras*, *Heraklit*, *Parmenides*), von deren Schriften sich so gut wie nichts erhalten hat, über die wir jedoch von späteren griechischen Philosophen ab Sokrates Bescheid wissen. In Persien ist es *Zarathustra*, in Indien *Siddharta Gautama* (genannt ‚*Buddha*‘, der ‚*Erwachte*‘), in China *Laozi* und *Kong Fuzi*¹ (besser bekannt unter seinem lateinischen Namen *Konfuzius*).

Bis etwa 1800 gab es den Ausdruck ‚Naturwissenschaft‘ noch nicht. Sie befand sich seit der griechischen Antike im Rahmen der Naturphilosophie und wurde erst zu Kants Zeiten und unter Kants Einfluss von dieser getrennt. Während heutige Naturwissenschaftler beobachtend, experimentierend und theorienbildend tätig sind, ist es Aufgabe der Naturphilosophen, alles auf sprachliche und gedankliche Exaktheit hin zu überprüfen sowie die Bezüge der Naturwissenschaft zu allem anderen, was für den Menschen von Bedeutung ist, zu erfassen.

Physik und Metaphysik

Ganz allgemein sind Metaebenen Betrachtungen von höheren Standpunkten aus. Mit *physis* bezeichneten die Griechen alles Seiende. Davon leitete sich der Ausdruck *physika* für jene Wissenschaft ab, die sich mit Seiendem (Physischem) beschäftigt und heute Physik genannt wird. Aristoteles war der erste, der darüber Bücher schrieb. Die Bücher, die dann „hinter dem Physischen“ kamen, hießen auf Griechisch *meta ta physika*, woraus sich der Begriff *Metaphysik* ergibt. Zuständig für die Behandlung „letzter Fragen“ befasst sie sich mit dem Wesen von allem und geht damit über alle Erfahrung hinaus, wodurch sie den Rahmen der Logik sprengt und transzendent wird.

Ethik und Metaethik

Ethik oder Moralphilosophie befasst sich mit der Bewertung menschlichen Handelns und gibt Empfehlungen für das Verhalten von Menschen. Festgelegt wird etwa, was im menschlichen Verhalten als ‚gut‘ oder ‚schlecht‘ zu bewerten sei, was jedoch von Ort zu Ort und von Zeit zu Zeit sehr verschieden sein kann. Ethik wird auch stark von Religionen für sich in Anspruch genommen. In der Metaethik geht es um Fragen wie:

- Ob es jenseits subjektiver Wertvorstellungen objektive Werte gibt.
- Ob es allgemeine ethische Regeln gibt.
- Ob sich sittliche Überzeugungen theoretisch begründen lassen.
- Ob man überhaupt moralisch sein soll, und, wenn ja, warum.

Dass man solche Überlegungen niemals abschließen können, ist klar: Nach Agrippa bedarf jeder Satz einer Begründung, die wieder einer Begründung bedarf, und so weiter ad infinitum. Dass diese Begründungskette in der Praxis endlich ist, liegt daran, dass eine Sprache nur endlich viele Ausdrucksmöglichkeiten zulässt, was letztlich zu einem Begriffszirkel führt. Umgehen ließe sich dies nur noch durch die Behauptung, ein Satz, auf dem man beharrt, sei selbsterklärend (Dogmatismus).

¹ Für die Umwandlung der chinesischen Silbenschrift in unsere Buchstabenschrift wurden im Laufe der Zeit verschiedene Methoden verwendet: Die früher nach der Wade-Giles-Umschrift als *Lao-Tse* bzw. *Kungfu-Tse* geschriebenen Namen werden nach der neueren Pinyin-Umschrift *Laozi* bzw. *Kong Fuzi* geschrieben.

Mystik

Mystik ist die Methode, in Meditation zu Erkenntnis zu gelangen. Für unser westliches Denken sind Mystik und Rationalität zwei Arten der Weltsicht, die einander diametral gegenüberliegen und somit einander widersprechen. Mystik wird im westlichen Denken häufig mit Religionen in Verbindung gebracht, da diese nicht auf Logik ausgerichtet sind. Anleitungen zur Meditation beziehen sich bloß auf die Bedingungen, die vorher erfüllt sein sollten, um die Meditation möglichst erfolgreich werden zu lassen, nicht aber auf den Vorgang der Meditation selbst. Dieser kann nur selbst gefunden, nicht aber verbal beschrieben werden.

Um jetzt noch mehr über das Ich zu erfahren, ist ein wenig Beschäftigung mit Denken und Philosophie von Vorteil:

Westliches und östliches Denken / Westliche und östliche Philosophie

Mögen zu irgendeiner früheren Zeit alle Lebewesen die Einheit des Seins gelebt haben, so wurde dies in Europa und Asien spätestens vor etwa 2500 Jahren abgelöst durch das Bewusstwerden tiefer Gegensätze, deren einige sind:

Gut – Böse ²
Leben – Tod
Diesseits – Jenseits
Zeit – Ewigkeit ³
Sein – Nichts

In den verschiedenen Kulturen ist man mit diesen Gegensatzpaaren verschieden verfahren, was natürlich einen Einfluss auf die jeweilige Entwicklung des Denkens (und auch der Religionen) gehabt hat: In China etwa entwickelte sich der Daoismus: Jegliches Gegensatzpaar wird Yin und Yang zugeordnet und diese sind im Dao, der großen Einheit, vereint (Dao aufgrund der Pinyin-Umschrift, früher Tao.⁴ In der westlichen Philosophie wird das Dao am besten als das All-Eine übersetzt, was ausdrücken soll, dass alles in Einem vereint ist.)

Im Abendland hingegen setzte sich das ‚Entweder-Oder-Denken‘ durch, mit der Neigung zur Leugnung einer Seite des Gegensatzpaares (in der obigen Gegenüberstellung jeweils der rechten) und der Elimination jeglichen Widerspruchs. Noch um das Jahr 500 v. Chr. kann diese Entscheidung nicht gefallen gewesen sein, da es noch deutliche Gegenpositionen gab:

Heraklit aus Ephesos (auf dem Gebiet der heutigen Türkei) stand mit seinem „panta rhei“ = „alles fließt“ dem Daoismus sehr nahe: Alles fließt, es gibt keine festen Grenzen, auch nicht zwischen Sein und Nichts. Und der Widerspruch ist nach Heraklit die Quelle aller Entwicklung: Der Kampf der Gegensätze (nicht mit unserem Begriff ‚Krieg‘ zu verwechseln!) ist der Vater aller Dinge, durch ihn entsteht erst die Vielfalt des Seienden.

Die Gegenposition zu Heraklit vertrat sein Zeitgenosse *Parmenides* aus Elea in Unteritalien (beide ca. 520 – 460 v. Chr.). Bei ihm trägt das Sein den Sieg davon, das Nichts bleibt nicht als der das Sein bedingende Gegensatz erhalten, sondern geht vollkommen unter:

Sein ist, Nichts ist nicht.

² Im Alten Testament der Bibel wird dies als Vertreibung aus dem Garten Eden umschrieben, der nach dem Biss in die Frucht vom Baum der Erkenntnis erfolgte. Psychologisch entsprach dies dem Bewusstwerden nicht nur seines Selbst, sondern auch der Tatsache, dass es die ‚eine Wahrheit‘ nicht gibt, sondern jeder eine andere Sicht darauf hat, was das Zusammenleben erschwert.

³ Damit ist hier nicht eine unendlich lange Zeit gemeint, sondern der Gegensatz zu Zeit, also etwa ‚Zeitlosigkeit‘.

⁴ Der Daoismus blieb allerdings stets einer Minderheit vorbehalten, da er ein hohes Maß an Eigenverantwortung und Einfühlungsvermögen voraussetzt. Die Mehrheit der Chinesen befolgte den Konfuzianismus, der das Funktionieren einer Gesellschaft und die Einordnung des Einzelnen in ein hierarchisches System zum Inhalt und im Wesentlichen das Funktionieren des chinesischen Staates bis heute zur Folge hat.

Aus diesem trivial erscheinenden Satz haben sich die Regeln der Logik und somit des abendländischen Denkens entwickelt. Angesichts der Angst vor der Auflösung im Nichts sehnt sich der Mensch nach Sicherheit und findet sie in einem Denken, das sich am Sein orientiert.

Im Satzteil „Nichts ist nicht“ ist aber schon die bloße Ausdrucksweise nicht angemessen, denn das Verb ‚ist‘ ist sinnvoll nur in Bezug auf Seiendes. Martin Heidegger (1889 - 1976) umging diesen Mangel durch die Schaffung eines neuen Verbs: „Das Nichts *nichte*“. Man müsste aber überdenken, ob es überhaupt angemessen ist, ‚Nichts‘ mit einem Verb, ja sogar mit einem Subjekt zu belegen, da wir sonst Verben und Subjekte nur im Zusammenhang mit Seiendem verwenden. Vielleicht haben solche Überlegungen Parmenides dazu gebracht, das Nichts als nicht einmal denkbar zu bezeichnen.

Interessant ist, dass Parmenides bereits zwei Arten von ‚Welt‘ unterschied: Eine, die es tatsächlich gibt, zu der wir aber keinen Zugang haben (die Realität), und eine, die sich jeder von uns als seine Wirklichkeit selbst schafft, wie ich es in meinem Artikel ‚Wir konstruieren uns unsere Welt‘ beschrieben habe.

Während das Nichts im westlichen Denken fast völlig ignoriert wird, spielt es im östlichen Denken eine wesentliche Rolle, etwa im Daoismus oder im Buddhismus, vor allem aber in Japan in der sogenannten *Kyōto-Schule*, in der das Konzept des ‚Absoluten Nichts‘ als philosophische Basis dient und nicht die Frage nach dem Sein im Mittelpunkt steht, sondern jene nach dem Nichts.

Zweiwertige Logik

Die Regeln der Logik gehen auf Parmenides zurück, wurden uns aber erst durch die Schriften von Aristoteles bekannt und dienen dazu, über unbezweifelbare Sätze zu verfügen und damit das Denken in Ketten zu legen. Schauen wir uns in diesem Kontext die ersten drei Sätze der Logik an, die uns von Aristoteles überliefert wurden:

- 1) „Alles ist mit sich selbst identisch und verschieden von allem anderen.“

Welch ein Unterschied zum „Alles fließt“ Heraklits! Jeder Begriff, jedes Ding, ja jeder Mensch wird festgehalten und darf sich nicht mehr ändern, soll nicht sogleich wieder an Urängste erinnert werden.

- 2) „Von zwei einander widersprechenden Aussagen über dieselbe Sache ist mindestens eine falsch.“

Jeder Widerspruch sollte fortan auszumerzender Fehler sein und nicht mehr Quelle der Entwicklung wie bei Heraklit. Bis heute kommt in unserer Kultur Furcht auf, wenn sich Widersprüche, die auftreten, nicht sofort eliminieren lassen und besonders krass ist dies im Rahmen der Wissenschaften.

Als wesentlich ist hier noch anzumerken, dass die Anwendung der Logik in den Wissenschaften dazu aufruft, Widersprüche zu vermeiden. Tritt ein solcher tatsächlich auf, wird alles Mögliche unternommen, um ihn zu beseitigen. Spezialisierung ist dabei von Vorteil, weil in immer kleineren Bereichen Widersprüche immer seltener werden. Soll aber ein Phänomen isoliert (also nicht im Zusammenhang mit dem Weltganzen) erklärt werden, so setzt dies ein Denken voraus, welches die Einheit negiert. Es darf dann nicht verwundern, wenn es nicht mehr gelingt, daraus jemals wieder ein geschlossenes Ganzes zu bilden.⁵ Im Daoismus stellt die Einheit das Grundprinzip dar. Dort ist sie aber die Synthese aller Gegensatzpaare; wozu also Widersprüche vermeiden, statt sie zu suchen?! Im westlichen Denken negiert man die Einheit von Gegensätzen und setzt Widersprüche. Im östlichen Denken werden Gegensätze und Widersprüche als Einheit gedacht wie die zwei Seiten einer Münze (der Welt), ohne die es die Münze (die Welt) gar nicht gäbe. Der 3. Satz der Logik lautet also:

- 3) Eine Aussage ist entweder richtig oder falsch. „Tertium non datur!“ = „Ein Drittes gibt es nicht!“
Deshalb wird diese Logik zweiwertig genannt und für Parmenides war es somit ganz ausgeschlossen, dass es etwas Drittes geben könnte, das zwischen Sein und Nichts vermittelt.

Diese Logik des Seins von Parmenides hatte großen Einfluss auf die Entwicklung der Naturphilosophie und letztlich auf das ganze abendländische Denken: der Gedanke der Ganzheitlichkeit und Selbständigkeit des Seienden geht in die Konzeption der Natur ein. Tatsächlich haben aber nur jene Völker, die unter griechischen Einfluss geraten waren, in naturphilosophischer Weise über die Natur nachgedacht: zunächst

⁵ „Dann hat er die Teile in seiner Hand, fehlt leider! nur das geistige Band.“ [Goethe, Faust, 1. Teil, Zeilen 1938/1939]

Europäer und Araber, in letzter Zeit, angesteckt durch die Europäer (und ihre amerikanischen Auswanderer), auch die Ostasiaten. Die alten Chinesen, die ja manches, z. B. Papier, Porzellan, aber auch Raketen lange vor den Abendländern hatten, legten bloß Wert auf das Funktionieren, nicht aber auf Einsicht in die Funktionsweise. Abendländisches Denken über die Natur hat sich deshalb durchgesetzt, weil es vordergründig erfolgreicher war. In der griechischen Antike trug es dazu bei, die angenommene göttliche Willkür, der die Menschen schutzlos ausgeliefert waren, durch Kräfte zu ersetzen, die man untersuchen, messen und schließlich auch berechnen konnte. Eine hemmungslose Anwendung des sich daraus entwickelnden Wissens könnte sich allerdings negativ bemerkbar machen.

Das westliche Denken „Ich bin ich – alles andere ist Nicht-Ich“ führt zu einem Subjekt-Objekt-Gegensatz in der Sprache. Das All-Eine (Dao) ist aber weder Subjekt noch Objekt, da wir ja dazugehören. Das östliche Denken ist daher nicht im gleichen Maße subjektiv-objektiv ausgerichtet wie das westliche.

Dass die in der Naturwissenschaft angestrebte Objektivität nicht nur Vorteile hat, wird besonders deutlich, wenn es um Ethik geht, die im naturwissenschaftlichen Weltbild völlig fehlt. Die Ursache dafür ist, dass man beim Konstruieren der Außenwelt das erkennende Subjekt, also sich selbst, aus dem Gesamtbild weglässt. Für praktische Anwendungen, seien es Extrembeispiele wie Genmanipulation oder der Einsatz atomarer, biologischer und chemischer Waffen oder auch nur etwas Alltägliches, wie der Gebrauch von Plastik anstelle umweltfreundlicherer Materialien, muss Ethik erst von Ethikern oder solchen, die sich dafür halten, ‚dazugetan‘ werden, wodurch aber ein sehr künstliches Konstrukt entsteht, das auch von Ort zu Ort und von Zeit zu Zeit verschieden sein kann. Überhaupt kann sich jedes Vorhaben einer Weltveränderung schädigend auf die Natur auswirken, da jeder Mensch die Natur nur unter einem gewissen Aspekt sieht und die Auswirkungen über das Erwünschte hinaus vernachlässigt werden.

Philosophen stehen vor folgenden Entscheidungen:

Sind Gegensätze **vermeidbar** / **überwindbar** oder **sollen sie bestehen bleiben**?

und

Sind Gegensätze **Widersprüche**, die es zu eliminieren gilt oder sind sie **Polaritäten**, die einander bedingen?

In der Entscheidung darüber unterscheidet sich die westliche (abendländische) von der östlichen (chinesischen) Philosophie des Daoismus:

Die westliche Philosophie versucht, Gegensätze als Widersprüche zu vermeiden bzw. zu überwinden, die östliche Philosophie sieht sie als die Polaritäten Yin und Yang, die erst gemeinsam das ‚Weltganze‘ (Dao) ergeben und ist daher widerspruchsfrei.

Ob man die Polaritäten anerkennt oder nicht, ist auch ein Gegensatz, der im westlichen Denken bestehen bleibt, im Daoismus aber von vornherein aufgehoben ist. Chinesen sehen westliche und östliche Philosophie als Polaritäten und nehmen sie ganz einfach beide an; wir sehen sie als Widersprüche und nehmen sie (üblicherweise) nicht beide an.

Für die westliche Philosophie ergibt sich sowohl ein Vorteil als auch ein Nachteil: Durch die Negation jeweils einer Seite eines Gegensatzpaares erhält sie eine Struktur und wird dadurch leichter lehrbar. Da sie aber das Negierte nicht mehr umfasst, ist sie nicht allumfassend.

Mehrwertige Logik

Im östlichen Denken gibt es auch die Möglichkeit, dass etwas weder richtig noch falsch ist und allmählich setzt sich auch bei uns (im Westen) die Einsicht durch, dass die zweiwertige Logik nicht für jeden Fall ausreicht.

Ein Beispiel möge Licht sein, das sich in manchen Experimenten so verhält, als wäre es eine Welle, in anderen aber so, als bestünde es aus Teilchen. Würde man im ersten Fall sagen, Welle ist richtig, Teilchen ist falsch, und im zweiten Fall: Teilchen ist richtig, Welle ist falsch, so käme man nie auf einen grünen Zweig. Alles, was wir über das Wesen von Licht in Worten aussagen können, ist weder richtig noch falsch. Eine solche mehrwertige Logik setzt sich allmählich auch im westlichen Denken durch, und vom österreichischen Physiker Fritjof Capra stammt ein Buch mit dem Titel *Das Tao der Physik* (1977).

Daoismus

Vorstellbar ist das Dao nicht, aber es bedeutet so viel wie die große Einheit von allem. Symbolisch dargestellt wird es durch einen Kreis, der Gegensätze umschließt. Sie werden mit *Yin* (hier für Schwarz) und *Yang* (hier für Weiß) bezeichnet und stehen für alle Gegensätze. Die Gegensätze sind aber nicht vollständig gegeneinander abgegrenzt, sondern alles trägt bereits den Keim des Gegenteils in sich, was durch die kleinen Kreise symbolisiert wird: der Tag trägt bereits die Ahnung der kommenden Nacht in sich und die Nacht die des kommenden Tages. Das Leben trägt die Ahnung des Todes in sich und der Tod die des nächsten Lebens. Die gekrümmte Linie soll veranschaulichen, dass die Gegensätze hin- und herwogen, einander durchdringen und in einer Art fraktaler Durchmischung alles ergeben, was wir in der Welt erkennen: vom Kosmos bis zu den fundamentalsten Teilchen, aus denen die Materie besteht.



Der Grund dafür, dass sich diese Gedanken nicht allgemein durchgesetzt haben, war, dass es eines großen Geistes und einer langen Zeit des Meditierens bedarf, um das verinnerlichen zu können. Erst wenn jemand in der meditativen Versenkung eins mit allem geworden war, konnte er das ständige sich Verändern des Universums erfahren, und wenn ein Daoist gesagt hat: „Wenn ich einen Finger bewege, stimmt das ganze Universum damit überein“, dann war das eine für Nichteingeweihte obskur klingende Aussage. Er hätte auch sagen können: ‚Ich bewege den Finger nur dann, wenn es mit der Veränderung des Universums übereinstimmt‘, denn beide Aussagen bedeuten dasselbe. Da aber nur wenige so weit gekommen sind, war das für die meisten Menschen ganz einfach kein gangbarer Weg, denn diese haben nach leicht fasslichen Vorstellungen verlangt. Nach dem Daoismus ist alles immer die Einheit, die sich für uns auf jeder Größenskala, auf der wir die Welt betrachten, verändert. Es gibt keinen Anfang und kein Ende. Die meisten Menschen glaubten aber lieber an eine Welt mit Anfang und Ende.

Wie bereits erwähnt, spielt im Daoismus das Nichts als Gegensatz zum Sein eine wesentliche Rolle. Ein für das menschliche Handeln wesentlicher Begriff ist dabei *Wu Wei*, den man mit ‚Absichtsloses Handeln‘ übersetzen kann und der folgendes meint: Das vollkommene Handeln geschieht im Zustand der inneren Leere/Stille, also ohne Beteiligung des Intellekts. Nur dann entstehen die Handlungen spontan im Einklang mit dem Dao und sind vollkommen mühelos, da das vollkommene Handeln intuitiv das beste Mittel erkennt.

Daoismus ist nicht in dem Sinn lehrbar, in dem es die westliche Philosophie ist. Im Daoismus gibt es Meister und Schüler, wobei der Meister nach folgender Methode vorgeht: Er wartet auf eine Frage des Schülers. Wenn sie einfach zu beantworten ist, beantwortet er sie. Ist sie aber nicht einfach zu beantworten, versenkt er sich schweigend in sich selbst, meditiert also. Der Schüler macht es ebenso und versucht, in sich die Antwort des Meisters zu finden. Dies kann nur durch das Unterbewusstsein gelingen, in das man abtauchen kann und das in immer größeren Tiefen immer umfassender wird, bis es letztlich allumfassend wird (westliche Mystiker nennen dies das „kosmische Bewusstsein“).

Andere Denkweisen

Kausales Denken

In Naturwissenschaft und Technik hat sich das kausale Denken durchgesetzt. Es geht davon aus, dass es erstens für jedes Geschehen eine Ursache gibt und zweitens eine zeitliche Abfolge von Ursache und Wirkung. Philosophisch gesehen ist es aber nicht so eindeutig, anzunehmen, dass jedes Geschehen eine Ursache hat, und dass die Folge der Wirkung aus der Ursache stets gleich bleibt, kann bestenfalls angenommen, aber nicht bewiesen werden.

Schon der Engländer David Hume (1711 – 1776) war der Meinung, dass durch die Eigenschaften, die den Sinnen erscheinen, kein Gegenstand jemals die Ursachen, durch die er entstanden ist, enthüllt, noch die Wirkungen, die aus ihm entspringen werden.

Laut dem Österreicher Karl Popper (1902 – 1994) sind naturwissenschaftliche Aussagen niemals endgültig verifizierbar (beweisbar), möglicherweise aber falsifizierbar (widerlegbar). Naturwissenschaftlicher Fortschritt würde also darin bestehen, falsche Aussagen zu erkennen, um sie verbessern zu können.

Finales Denken

Im täglichen Leben denken Menschen meist final, was so viel bedeutet wie „auf einen Endzweck ausgerichtet“. In diesem Fall bestimmt das angepeilte Ziel die Reihenfolge der Handlungen, und ob diese erfolgreich waren, stellt sich erst hinterher heraus. Oft wird dies auch als ‚Methode von Versuch und Irrtum‘ (‚Trial and error‘) bezeichnet oder auch als ‚Learning by doing‘.

Theologisches Denken

Da der Mensch in seinem Leben vielem ausgesetzt ist, das er kaum oder nicht beeinflussen kann, spielt oft auch die Hingabe an ein Jenseits eine Rolle, die in einer Wenn-dann-Beziehung logisch-schlüssig dargestellt wird:

Wenn ich an Schutzengel glaube, wird mir nichts passieren.

Wenn ich an Gott glaube, wird es mir im Jenseits besser gehen.

In den abrahamitischen Religionen (Judentum, Christentum, Islam) beruht die Trennung des Menschen von Gott auf der List der Schlange, die den Menschen dazu verführte, vom „Baum der Erkenntnis des Guten und Bösen“ zu essen. Das durch diese Erkenntnis verlorengegangene Paradies wird über den Glauben an eine höhere Macht ersehnt. Ein solches Denken hat zweifellos den Vorteil, die innere Sicherheit zu erhöhen und vermag sogar Suizide zu verhindern, indem man sich in einer scheinbar nicht bewältigbaren Situation sagt: „Wenn Gott mir zutraut, dass ich das schaffe, dann schaffe ich es auch!“

Der „Sündenfall“ spiegelt sich aber auch in der westlichen Philosophie wider. Er schafft durch den Verlust der Einheit des Menschen das ‚Leib-Seele-Problem‘ bzw. ‚Körper-Geist-Problem‘ und wirft die Frage auf, wie so ‚Wesensverschiedene‘ wie Körper und Geist, also Stoffliches und Gedankliches, zusammenwirken können.

Rationalität und Mystik sind für unser westliches Denken zwei Möglichkeiten der Weltsicht, die einander diametral gegenüberliegen, einander widersprechen. Rationalität wird den Wissenschaften zugeordnet, die auf Logik beruhen. Mystik wird den Religionen zugeordnet, die nicht auf Logik ausgerichtet sind.

Sigmund Freud definierte Gott als ‚Übervater‘, den sich die Menschen nach ihrem Bild schufen und auf den alle Wünsche und Hoffnungen projiziert werden.

Idealistisches Denken

René Descartes „Cogito ergo sum“ = „Ich denke, also bin ich“ hatte den Zweifel zum Anlass: An allem kann ich zweifeln. Meine Sinne können mich täuschen. Nur eines ist mir sicher: dass ich denke. Denken ist eine geistige Auseinandersetzung mit mir und der Welt. Dieser Durchbruch im westlichen Denken führte zum ‚Deutschen Idealismus‘, in dem das Ich absolut gesetzt wird. Selbst die Welt außerhalb des Ichs ist als Nicht-Ich nur durch das Ich.

Dem absoluten Ich steht bei Georg Wilhelm Friedrich Hegel (1770 – 1831) die nicht absolute Welt als Gegensatz entgegen und er versucht, zwischen den Gegensätzen zu vermitteln und sie durch Vernunft aufzuheben: Einer **These** stellt er eine **Antithese** gegenüber, und dieser Gegensatz wird durch die **Synthese** aufgehoben. Diese Synthese wird zur neuen These, und so geht es weiter, bis als Ideal das Absolute erreicht ist. Vergleicht man Hegels Idealismus mit dem Daoismus, so erinnern These und Antithese an die Gegensätze Yin und Yang und das Absolute erinnert an das Dao. Bei Hegel ist aber die Bildung der Synthese an den Geist gebunden und so sieht er als Endstufe der menschlichen Geistesentwicklung den ‚absoluten Geist‘.

Es wird schon deutlich, dass sich die westliche Philosophie schwer damit tut, die Eleganz des Daoismus zu erreichen. Im östlichen Denken ist das Dao (das All-Eine) ohne Anfang und Ende. Im westlichen Denken ist jeder Schöpfungsmythos der Versuch einer Erklärung von etwas eigentlich Unerklärbarem. In der modernen Kosmologie gibt es die These vom ‚Urknall‘. Darüber, dass auch er nur ein Mythos ist, wird hinweggesehen, da er mit naturwissenschaftlichem Vokabular erzählt wird. (Mehr dazu in meinem Artikel *Urknall und Wissenschaft* auf meiner Homepage kohaut.net unter *Naturphilosophie*.)

Indisches Denken

Da Indien zwischen Europa und China liegt, könnte man erwarten, dass es zwischen den gegensätzlichen Denksystemen vermittelt, was aber nicht der Fall ist. Sprachlich ist Indien eindeutig auf der europäischen Seite, da die seit mehr als 3000 Jahren bestehende klassische indische Sprache *Sanskrit* zur Gruppe der indoeuropäischen Sprachen zählt und wie die meisten europäischen Sprachen auf der Verwendung von Subjekt und Objekt aufbaut. Das indische Denken wird dadurch aber nicht im gleichen Maße beeinflusst wie das europäische, wodurch sich Indien mit dem Verstehen der abendländischen Philosophie schwerer tut. Das indische Denken ist somit dem chinesischen eindeutig näher als dem europäischen.

Die ältesten religiösen Texte Indiens sind die **Veden**, die offiziell zwischen 1200 und 800 v. Chr. entstanden sein sollen, aber auch deutlich älter sein könnten. Als Schriften sind sie erst aus nachchristlicher Zeit erhalten, dürften also zunächst nur mündlich weitergegeben worden sein und enthalten die Offenbarungen, die Weise (Rishis) von Gott erhalten hatten.

Die **Upanishaden** sind etwas jünger (700 – 500 v. Chr.) und enthalten spirituelle Weisheiten, die die Grundlage der indischen Philosophie bilden, wodurch sich diese von westlicher Philosophie unterscheidet, die auf Rationalität ausgerichtet ist. Eigentlich wäre uns das indische Denken relativ leicht zugänglich, setzt aber eine große Abkehr vom Rationalismus voraus, was den meisten Europäern nicht leichtfällt.

Brahmanismus

Der *Brahmanismus* geht davon aus, dass es nicht nur die ‚Seele‘ (*Atman*) gibt, sondern auch die ‚Weltseele‘ (**Brahman**). Diese ist das Unendliche, das sowohl die Immanenz als auch die Transzendenz umfasst und den ewigen Urgrund von allem darstellt. Der Satz, der die Einheit von allem, auch des Menschen, mit dem Brahman ausdrückt, lautet „Tat tvam asi“ = „Das bist du“ und lässt schon die strukturelle sowie klangliche Ähnlichkeit der Sprache Sanskrit mit der deutschen Sprache erkennen.

In einem Wiedergeburtsschleife wird die Seele immer wieder in einen neuen Körper geschickt, nach dessen Tod sie wieder in die Weltseele zurückkehrt. Ethik spielt dabei eine große Rolle, da ethisches Verhalten eine höhere, nicht-ethisches Verhalten eine niedrigere Wiedergeburt zur Folge hat. Dieses spirituelle Konzept, nach dem jede Handlung nicht nur das jetzige Leben beeinflussen kann, sondern auch zukünftige, erhielt den Namen *Karma*. Die Bedeutung des Ethischen wird allerdings dadurch beschränkt, dass durch gute Werke nie die Erlösung, sondern nur eine bessere Wiedergeburt erlangt werden kann. Die Erlösung aus dem Wiedergeburtsschleife kann nach brahmanischem Glauben nur durch die spirituelle Erkenntnis der Wesensgleichheit von Seele und Weltseele erfolgen. Diese Erkenntnis ist nur durch Meditation erreichbar und das Ur-Mantra „Om“ half den Brahmanen, sie zu erlangen.

Um den Bedürfnissen des breiten Volkes entgegenzukommen, das einen vorstellbaren, personalisierten Gott besser annimmt als eine nicht vorstellbare Weltseele, und sich mit Gebeten und Ritualen leichter tut als mit der meditativen Suche nach Erkenntnis im Urgrund von allem, entstand aus der Weltseele *Brahman* die Gottheit *Brahma* und man muss wegen der Ähnlichkeit der beiden Begriffe sehr aufpassen, sie nicht zu verwechseln.

Hinduismus

Der *Hinduismus*, der neben den Veden und Upanishaden auch aus dem prähistorischen polytheistischen Volksglauben hervorging, entwickelte sich in Richtung Monotheismus, indem alle Gottheiten als unterschiedliche Erscheinungen des all-einen Gottes aufgefasst wurden. Die drei Hauptgötter Brahma, Vishnu und Shiva bilden eine Trinität, die dem dreifaltigen Gott im Christentum (Vater, Sohn und Heiliger Geist) ähnlich ist. Derselbe Gott hat drei Namen, denen drei Arten seines Wirkens entsprechen: *Brahma* ist der Schöpfer des Kosmos, *Vishnu* sein Erhalter und *Shiva* sein Zerstörer, wobei Vishnu die größte Anerkennung zukommt. Der Hinduismus ist im heutigen Indien die am stärksten vertretene Religion.

Der Begriff *Yoga*, der bereits in den Upanishaden vorkommt, umfasst eine Reihe hinduistischer spiritueller Lehren, die geistige und körperliche Übungen verbinden, um durch die Vereinigung von Geist und Körper zur Selbsterkenntnis zu gelangen. Indischen Yogi gelingt es damit, unglaubliche Fähigkeiten zu erlangen. Moderne westliche Formen von Yoga zielen hauptsächlich auf körperliche Ertüchtigung oder eine neue Lebenseinstellung ab.

Eine Frömmigkeit, die nur mit dem Ich und seinem Aufgehen im Unendlichen beschäftigt ist, läuft Gefahr, egoistisch und damit wertlos zu werden. Was das Thema Ethik angeht, so spielt es in den indischen Religionen eine umfassendere Rolle als in den meisten anderen Religionen, in denen sich ethisches Handeln nur auf den Menschen bezieht, während es in den indischen Religionen um alle Wesen geht. Das letzte Kriterium für die Beurteilung geistiger Dinge ist daher das ethische Denken. Schade, dass die Kluft zwischen philosophischer Theorie und gelebter Praxis in Indien besonders groß ist.

Heute hat das Verlassen des Wiedergeburtsschleifens in Indien nicht mehr so große Bedeutung wie zu Buddhas Zeit. Jetzt geht es mehr um das Eins-Werden mit Gott ohne ichbezogene Motive. Falls dies in einer Existenz nicht gelingt, bietet der Wiedergeburtsglaube den tröstlichen Gedanken, dass es in einer anderen Existenz gelingen könnte. Das ist ein deutlicher Vorteil des indischen gegenüber dem abendländischen Denken, in dem ja nur ein Leben zur Verfügung steht, um sich für die Ewigkeit zu wappnen. Auch die oft als Ungerechtigkeit empfundene Tatsache, dass manche Leben sehr kurz, andere sehr lang sind, manche in Armut, andere in Reichtum verbracht werden, wird in einer Vielzahl an Existenzen ausgemittelt und dadurch gerechter.

Die Bedeutung der Tat

Im deutschen Sprachraum ist das Wort ‚Tat‘ zumeist negativ besetzt, und beim ‚Täter‘, also dem, der eine Tat begangen hat, wird eigentlich sofort an einen Kriminellen gedacht. Doch muss eine Tat keine Missetat sein, sie kann auch eine Wohltat sein. Die meisten Taten sind aber keines von beiden, sondern ganz gewöhnliche Taten wie Lichtschalter betätigen, Schuhe anziehen, Müll entsorgen. Im indischen Denken spielte der Tatbegriff, anders als bei uns, sogar eine historisch bedeutende Rolle, und das kam so:

Wer in der materiellen Welt tätig ist, läuft Gefahr, sich in Schwierigkeiten zu verwickeln. Dem kann man nach vedischem Wissen auf zwei Arten entkommen: Entweder durch Unterlassung aller Handlungen und völliger Hingabe an Meditation, oder durch Handeln, frei von Eigennutz und in völliger Hingabe an den göttlichen Willen, der einem aber auch nur durch Meditation erfahrbar wird. Indische Weise wählten zunächst den ersten Weg, der zu einer Verneinung der Welt und des Lebens führte. Da man aber nicht in die Welt gesetzt wird, um sie zu missachten, sondern um Aufgaben zu erfüllen, schlug letztlich die Verneinung in eine Bejahung der Welt und des Lebens um, was in der indischen Literatur durch die *Bhagavad-gita*, einem Teil des *Mahabharata*-Epos, repräsentiert wird. Als sie 1785 nach Europa kam, erlangte sie vor allem durch ihre faszinierende Sprache Berühmtheit. In ihr soll Arjuna zwei Heeren ein Zeichen zum Kampfbeginn geben, doch als er sieht, dass er in beiden Heeren Verwandte hat, wagt er dies nicht. Gott Vishnu ist aber in seiner Erscheinungsform Krishna der Wagenlenker Arjuns und unterweist diesen im Erkennen des göttlichen Willens, der hier darin besteht, dass der Kampf stattfindet. Taten sollen gesetzt werden, wenn sie frei von Eigennutz sind und dem göttlichen Willen entsprechen.

Die Bedeutung der Tat hat auch in Goethes *Faust* Niederschlag gefunden in jener Szene, in der Faust das Johannes-Evangelium der Bibel übersetzt (Faust, 1. Teil, Zeilen 1224 – 1237):

Geschrieben steht: „Im Anfang war das **Wort!**“
Hier stock' ich schon! Wer hilft mir weiter fort?
Ich kann das Wort so hoch unmöglich schätzen,
Ich muss es anders übersetzen.
Wenn ich vom Geiste recht erleuchtet bin,
Geschrieben steht: Im Anfang war der **Sinn**.
Bedenke wohl die erste Zeile,
dass deine Feder sich nicht übereile!
Ist es der Sinn, der alles wirkt und schafft?
Es sollte stehn: Im Anfang war die **Kraft!**
Doch, auch indem ich dieses niederschreibe,
Schon warnt mich was, dass ich dabei nicht bleibe.
Mir hilft der Geist! Auf einmal seh' ich Rat
Und schreibe getrost: Im Anfang war die **Tat!**

Zum Begriff der Tat noch ein Zitat aus dem christlichen Glaubensbereich: „Das Gebet ersetzt keine Tat, aber es ist eine Tat, die durch nichts ersetzt werden kann.“ (Hans von Keler)

Buddhismus

Die weltweit bekannteste indische Religion ist der *Buddhismus*, der um 500 v. Chr. entstand: Der Verbleib im Kreislauf der Wiedergeburten war allmählich als Leid empfunden worden, aus dem es kaum ein Entrinnen gab. *Siddharta Gautama*, genannt *Buddha* (der Erwachte), fand in einer Meditation die Lösung: Der durch Karma erzeugte Wiedergeburtskreislauf (*Samsara*) kann durch meditatives Erkennen und Überwinden aller an das Dasein bindenden Bedürfnisse und Täuschungen verlassen und durch das Vergehen der karmischen Kräfte das *Nirvana* erreicht werden, ein Zustand absoluter Losgelöstheit von der Welt, der nicht beschrieben, sondern nur selbst erfahren werden kann. Da der Buddhismus besonderen Wert auf Ethik legt, gibt es außer dem endgültigen Verbleib im Nirvana auch noch die Übersteigerung durch die *Bodhisattvas*, die zwar das Nirvana erreicht haben, aber aus Mitgefühl mit der leidenden Menschheit wiederkehren, um ihr zu helfen.

Gerade der Buddhismus aber konnte sich in Indien nicht durchsetzen, da er weder auf den Veden noch den Upanishaden aufbaut, die in Indien als die heiligen Schriften gelten, und auch keiner Götter bedarf. Von Indien aus verbreitete sich der Buddhismus nach Ost- und Südostasien. Sein wichtigster Standplatz wurde das heute zu China gehörige Tibet. An der Universität Wien wird dem mit der Studienrichtung „Tibetologie und Buddhismuskunde“ Rechnung getragen. Zu China passt der götterlose Buddhismus, da es ja auch im Daoismus keine Götter gibt.

Zen-Buddhismus und Kōans

Nachdem sich der Buddhismus ab dem 2. Jh. über China verbreitet und sich dort mit dem Daoismus vermischt hatte, gelangte dieser ‚Chan-Buddhismus‘ auch in Nachbarländer Chinas und wird heute als ‚Zen-Buddhismus‘ vorwiegend in Japan ausgeübt. Im Zen-Buddhismus machte man sich von Schriften weitgehend unabhängig, das heißt, er wird meist unmittelbar von einem Meister an seinen Schüler weitergegeben.

Im Zen-Buddhismus wird die Meinung vertreten, dass der ‚erwachte Geist‘ und somit die Erleuchtung (*Prajna*) in jedem Wesen bereits existiert, aber durch die Wünsche und Triebe des Ich verdeckt ist. Im Zen soll das ichbezogene Denken aufgegeben und jeder Augenblick direkt erfahren werden, ohne darüber nachzudenken – zunächst übungsweise in der Meditation, aber dann auch im ganzen Leben. Verschwindet das Ich, stellt sich die schon vorhandene Erleuchtung von selbst ein, und dies wird *Satori* genannt.

Aus dem Zen-Buddhismus sind *Kōans* bekannt, die bei uns als logisch unlösbare Rätsel gelten. Sie sind aber von der einzigartigen Situation, in der ein Meister seinem Schüler die Frage stellt und auf seine in der Meditation gefundene Antwort wartet, nicht zu trennen. Das bekannteste Kōan lautet: „Wie klingt das Klatschen einer Hand?“, womit aber nicht gemeint ist, dass eine Hand irgendwo dagegen klatscht.

Vom Alpha zum Omega

Alpha und Omega sind der erste und der letzte Buchstabe im griechischen Alphabet. Pierre Teilhard de Chardin (1881 – 1955), ein französischer Paläontologe, Anthropologe, Philosoph, und als Jesuit auch überzeugter Christ, wählte sie als Bezeichnung für den Anfangs- und Endzustand der kosmischen Entwicklung. Im Endzustand Omega werden Materie und Geist ident. In Teilhards Weltbild, das von der Liebe Gottes ⁶ getragen wird, ist diese Liebe die Urkraft, die die kosmische Entwicklung vorantreibt

Die irdische Evolution beschrieb er als Vorgang zunehmender Komplexität: Zunächst den Übergang von unbelebter Materie zu Lebendigem, in dem sich schließlich der Geist entwickelte, der sich im Menschen selbst bewusst wurde.

Mystik war für ihn ebenso wichtig, wie sie es in Asien ist, und vieles erinnert bei ihm stark an indisches Denken, weshalb ich Teilhard hier eingefügt habe. Zum Beispiel war die Materie für ihn bereits von Anfang an beseelt, was dem Brahman entspricht.

Vom Ich zum Selbst

Das Ich war bei Freud jene Instanz, die zwischen dem Es und dem Überich vermittelt. Dieses Ich unterliegt aber einer ständigen Veränderung durch Einflüsse aus der Umgebung und eigene Reflexion.

⁶ „Gott ist Liebe“ (Neues Testament, 1. Brief des Johannes, 4:16)

Suchen wir in uns etwas Fundamentaleres, das wir von Anfang an waren und immer sein werden, so ist es das Selbst. Es sich als Punkt vorzustellen, wäre deshalb passend, weil ein Punkt stets ein Punkt bleibt, was immer auch mit ihm geschieht. Und so bleibt unser Selbst immer unser Selbst, was auch immer mit uns geschieht. Es ist so etwas wie unser Wesenskern oder unsere Seele.

Der rheinische Mystiker Meister Eckhart von Hochheim (auch Meister Ekehart genannt, ca. 1260 – 1327) berichtete von einem innersten Punkt in sich, den er aber mit seiner christlichen Einstellung als das Göttliche im Menschen bezeichnete und er meinte, dass jeder Mensch einen solchen ‚göttlichen Punkt‘ (auch: ‚göttlichen Funken‘) als sein Innerstes hätte, vielleicht als eine Art innere Instanz, die einem schon Hinweise auf richtiges und falsches Verhalten gibt.

Mit dem Ich haben wir Anteil an der Welt, die unseren Sinnen zugänglich ist. Und mit dem Selbst haben wir einen Funken Gottes in uns, oder, um mit indischen Denkern zu sprechen, haben wir Anteil an der Allseele (Brahman). In der Meditation kann man sein Selbst in dieser Allseele, und somit im größtmöglich denkbaren Zusammenhang, finden, womit nach brahmanischer Vorstellung die Reihe der Wiedergeburten endet und das Selbst im Urgrund von allem verbleibt.

Den Ich-losen Zustand kann man nur durch Meditation erreichen und zum Selbst vordringen. Meditation ist zwar selbst erfahrbar, aber nicht beschreibbar und somit nicht mitteilbar.

Das Selbst ist etwas anderes, als sich seiner selbst bewusst zu sein, und das Selbstbewusstsein bezieht sich nicht auf das Selbst, sondern auf das Ich. Das Selbst ist der innere Beobachter des Ich.

Leben und Tod

Versteht man unter Leben die selbstbewusste Auseinandersetzung des Ich mit sich und der Umwelt, dann ist der Tod das bewusste Ende des Ich.

Im westlichen, monotheistischen Denken lebt man nicht, um zu sterben, sondern man stirbt, um ewig bei Gott leben zu können.

Für den östlich Denkenden steht aber nicht das Ich, sondern das Selbst im Zentrum. Er lebt und stirbt so oft, bis er erleuchtet ist. Was dabei wiedergeboren wird, ist nicht ein früheres Ich, sondern das Selbst. Erst wenn sich das Selbst in der Erleuchtung selbst erkannt hat, ist der Wiedergeburtskreislauf zu Ende.

Ich

Für das Ich gibt es keine allgemeingültige Definition. Einige Versuche:

Phänomenologisches Ich nach Descartes: „Wann immer ich mich oder sonst etwas erlebe, tue ich es als Ich. Ich kann die Welt gar nicht anders erleben als mit dem und durch das Ich.“

Erkenntnistheoretisches Ich: Wie kann man ein Ich überhaupt denken? Man kann es denken, indem man sprechen kann. Die Sprache wird uns durch andere vermittelt. Durch Gesten, Reaktionen und Bemerkungen der anderen werden wir uns unseres Andersseins bewusst. Das ‚Ich‘ braucht ein ‚Du‘ oder, etwas allgemeiner, die Umwelt, um sich zu bemerken.

Wir müssen und können beides zusammen betrachten: das für das eigene Erleben notwendige Phänomen des Teilnehmers und das entstandene Phänomen aus der Perspektive des Beobachters.

Ich als emergentes System: Mit „Das Ganze ist mehr als die Summe seiner Teile“ beschrieb schon Aristoteles sehr gut das Auftreten emergenter Systeme. Der Mensch als Ganzes ist nun mal mehr als die Summe seiner Organe plus eines Bewegungsapparates. *Emergenz* bezeichnet die Möglichkeit der Herausbildung von neuen Eigenschaften oder Fähigkeiten infolge des Zusammenspiels seiner Elemente und die *emergenten* Eigenschaften des Systems lassen sich nicht offensichtlich auf Eigenschaften der Elemente zurückführen, die diese isoliert aufweisen, sondern befinden sich auf einer höheren Komplexitätsstufe.

Wenn es um das Gehirn geht, kann man durch Ausfälle einzelner Hirnregionen auf die Fähigkeiten der einzelnen Bausteine schließen. Das Gehirn als emergentes System geht aber durch das Zusammenspiel dieser einzelnen Regionen in seinen Fähigkeiten weit darüber hinaus. Und das Ich als emergentes Phänomen ist noch komplexer, als es der Summe aus den Sinnen und dem Gehirn entspricht.

Nachdem ich meinen Artikel ‚*Wir konstruieren uns unsere Welt*‘ geschrieben hatte, in dem auch der Satz „Ich denke, also bin ich“ von René Descartes vorkam, erhielt ich von einem Freund folgenden Einwand: „Was denkt, bin tatsächlich nicht ich. Also nicht mein tief liegendes ‚wahres Ich‘. Was denkt, ist ein vergängliches Werkzeug wie meine Hand. Deshalb legt der Satz zu viel Gewicht auf das Denken. Alternativ wäre ‚erkennen‘ richtungsweisender, eventuell:

Etwas erkennt, dass etwas daraufkommt, dass etwas denkt.“

Mit den Begriffen, die ich für diesen Artikel gesammelt hatte, konnte ich ihm folgenden Vorschlag machen, mit dem er sehr zufrieden war:

Das Selbst erkennt, dass das Ich daraufkommt, dass das Gehirn denkt.

Das Selbst ist dabei der Wesenskern eines Wesens, das Ich das emergente System aus seinen Funktionsteilen (vor allem Sinne und Gehirn) und das Gehirn ein ebenfalls emergentes Teilsystem des Ich.

Dennoch bleibt das Ich geheimnisvoll.



Danke für's Durchhalten!